

SAULNIER, Cronología del Bronce de la Mancha: un castellón, una motilla y una morra. Mantva 1, 2019, 39–73).

In der Gesamtschau liefern die hier versammelten Beiträge somit durchaus einiges an neuen Informationen und an Denkanstößen für die Leserschaft, auch wenn die von den Herausgebern und der Herausgeberin angestrebte Gegenüberstellung der Ressourcenkulturen und -nutzungsstrategien der steinkupferzeitlichen Gesellschaften in den Landschaften des iberischen Südwestens und des Zentrums der Iberischen Halbinsel nur teilweise realisiert wurde. Gemessen am im einleitenden Beitrag vorgestellten Programm wurden die ambitionierten Ziele des Bandes jedenfalls nicht wirklich erreicht. Manche der hier versammelten Studien erwähnen das zentrale Konzept „Ressource“ mit keinem Wort oder allenfalls *en passant*, und mit Ausnahme von Felicitas Schmitt (S. 38; 49–53) und Leonardo García Sanjuán (S. 249–252) geht kaum einer der Autoren bzw. kaum eine der Autorinnen explizit auf die von den Herausgebern und der Herausgeberin in ihrer Einleitung formulierten Leitfragen ein. Die überwiegende Mehrzahl der Beiträge schneidet diese, wenn überhaupt, lediglich indirekt an, obwohl die jeweiligen Fallstudien zu einer Behandlung der betreffenden Fragen einiges an Material geboten hätten. Wie und warum es zu dieser Fehlsteuerung kam, ist für die Leserschaft nicht ohne weiteres ersichtlich. Es steht zu hoffen, dass dies einem breiteren Aufgreifen des Konzepts der Ressourcenkultur in der Forschung keinen Abbruch tun wird, da dieses durchaus weiterführende Erkenntnismöglichkeiten verspricht.

Als einigermaßen fragwürdig erscheint dem Rezensenten die Entscheidung der Herausgeber und der Herausgeberin zu einer englischsprachigen Publikation des Bandes, zumal alle beteiligten Autoren des Spanischen hinreichend mächtig sein dürften, um einen spanischsprachigen Diskurs zu führen. Fraglos haben Überblicksdarstellungen in englischer Sprache dort ihre Berechtigung, wo sie Ergebnisse der landessprachlichen und der nicht-anglophonen internationalen Forschung zu einem Forschungsfeld synthetisieren und für ein anglophones Publikum zusammenfassend aufbereiten. In diese Kategorie fallen allerdings nur sehr wenige der hier versammelten Beiträge. Einer internationalen Leserschaft wäre mit mehrsprachigen Zusammenfassungen der jeweiligen Einzelstudien sicherlich ein größerer Dienst erwiesen worden. Erschwerend tritt in diesem Fall hinzu, dass die sprachliche Qualität mancher der hier versammelten Texte doch ganz außerordentlich zu wünschen übrig lässt. Ein linguistisch kompetentes Lektorat hat offensichtlich nicht für alle Beiträge stattgefunden. Da hilft es auch nichts, dass der neue „Schnell-und-Günstig-Verlag“ der Universitätsbibliothek Tübingen, bei dem der Band erschienen ist, dem Zeitgeist entsprechend als „Tübingen Library Publishing“ firmiert.

GB–Belfast, BT7 1NN  
42 Fitzwilliam Street  
E-Mail: d.brandherm@qub.ac.uk

Dirk Brandherm  
Queen's University Belfast  
School of Natural and Built Environment

**LAURA PERUCCHETTI, Physical Barriers, Cultural Connections. A Reconsideration of the Metal Flow at the Beginning of the Metal Age in the Alps.** Archaeopress Publishing, Oxford 2017. £ 70,-. ISBN 978-1-78491-614-5 (Paperback). ISBN 978-1-78491-615-2 (e-Pdf). 186 Seiten mit 35 Farbtafeln.

Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer 2015 in Oxford abgeschlossenen, gleichnamigen Doktorarbeit, die von Mark Pollard und Peter Bray betreut wurde (auf der Homepage der Universität werden abweichend Mark Pollard als *Supervisor* sowie Barry Cunliffe und Francesco Menotti als *Examiners* genannt). Die Autorin (im Folgenden Verf.) begann ihre Studien zur alpinen Metallurgie

in Mailand mit einer Masterarbeit zu archäometallurgischen Studien frühbronzezeitlicher Waffen. In der Doktorarbeit wird eine neue Perspektive auf die prähistorische Metallurgie der Alpenregion versprochen. Bisherige Studien seien vorrangig auf Technologie und Provenienz eingegangen und wären damit unterkomplex, weil sie die soziale Einbindung von Recycling, Austausch, Deponierungssitten etc. vernachlässigen würden (S. 1). Mit dem sog. *Flow Model* sei es nun möglich zu bestimmen, wie Metall in prähistorischen Gesellschaften wahrgenommen worden sei, und auch „how these perceptions and movements changed the object's physical properties: the shape, colour, the weight and the chemical composition“ (S. 1). Der dicht geschriebenen Einleitung folgt eine Schilderung von „major European archaeometallurgical publications since the origin of the discipline“ (Kap. 2, S. 4–13), wobei allerdings viele wichtige Forscherpersönlichkeiten und Arbeiten keinerlei Erwähnung finden – auch neuere, englischsprachige Projekte fehlen, wie z. B. das seit 2015 in Innsbruck beheimatete Vorhaben „Prehistoric copper production in the eastern and central Alps – technical, social and economic dynamics in space and time“.

In Kapitel 3 schildert Verf. sehr kurz (S. 14–18) gängige Methoden und das *Flow Model*. Kapitel 4 widmet sich dann der selbstbewusst als „Oxford methodology“ bezeichneten Herangehensweise und beinhaltet eine Einführung in die Nutzung eines Geographischen Informationssystems (GIS) (S. 19–21). Dem folgt eine äußerst knappe Übersicht über Geologie und Geomorphologie des Alpenraums (Kap. 5, S. 22–26). In Kapitel 6 (S. 27–33) erklärt Verf. die Bezeichnungen Kupfer, Arsenkupfer – wobei eine Diskussion von intentional legierter Arsenbronze fehlt – Fahlerz, Bronze und Metallproduktion. Die Kürze des Abschnittes zwingt zu Vereinfachungen und Ungenauigkeiten, wie z. B. der Behauptung, dass Radiokarbonaten zeigen sollen, Arsenkupfer und Kupfer seien zeitgleich. Sicherlich beginnt die Produktion von Arsenkupfer, während noch reine Kupferobjekte produziert werden, aber das ist freilich das Wesen einer jeden Innovation. Die intentionale Nutzung und Legierung von Arsen und Kupfer ist ein wichtiger technologischer Schritt, der erst auf eine jahrhundertelange Tradition und damit verbundenem Experimentieren mit reinem Kupfer oder natürlich legiertem Kupfer folgt.

Kapitel 7 ist eine weitere Einführung, diesmal in die Archäologie der Region (S. 34–45). Dieser Abschnitt ist mitunter sehr schwer verständlich, weil chronologische Konzepte, die im Arbeitsgebiet z. T. signifikant voneinander abweichen, ohne Erklärung eingeführt und offenbar als allgemeingültig wahrgenommen werden. Unter der Kupfer- und Frühbronzezeit versteht Verf. dabei die Zeit von 3600–1600 v. Chr. (S. 34). In Kapitel 8 wird die Datengrundlage der Arbeit näher betrachtet (S. 46–55). Dies geschieht in Form einer Datenbank, die dem Band auf CD beiliegen soll (S. 46), in der rezensierten Ausgabe allerdings fehlte. Der begleitende Text erklärt sehr grundlegende Aspekte der Datenbankkonstruktion und wäre mitunter besser in einem entsprechenden Tutorial aufgehoben. Die Kategorisierung der Quellen in ‚Siedlung‘, ‚Grab‘, ‚Megalithgrab‘, ‚Hort‘, ‚Metallurgischer Hort‘ („metallurgical hoard“), ‚Einzelfund‘, ‚Wasserfund‘, und seltsamerweise ‚unbekannt‘ („unknown“) wie auch ‚nicht bekannt‘ („not known“) ist ausgesprochen ungewöhnlich, und die zu Grunde liegenden Kriterien für die Einordnung in eine Gruppe und die Unterscheidung zwischen den Gruppen werden nicht offengelegt. Problematisch ist zudem, dass die Analysemethoden der Metallobjekte zwar unterschieden, aber nicht kritisch diskutiert werden. In ihrer Arbeit behandelt Verf. alle Daten gleich und ignoriert Messgenauigkeiten ebenso wie die grundlegend unterschiedlichen Resultate durch z. B. Röntgenfluoreszenz (XRF) oder Massenspektrometrie (ICP-MS). Diese Vereinfachung mag mit dem gewählten Modell, das lediglich zwischen Präsenz und Absenz eines Elements unterscheidet, zu begründen sein, aber in den darauf aufbauenden Ausführungen geht Verf. auch auf unterschiedlich hohe Anteile z. B. von Arsen ein, ohne die dafür benutzten Messmethoden zu diskutieren: „But the high amount of arsenic in the daggers and halberds from north-eastern Italy indicates that this is very ‘fresh’ metal that was not subject to multiple cycles of re-melting“ (S. 69). Hier ist weiterhin einzuschränken, dass bei Klingenswaffen

die Arsenlegierung Teil des Konzepts ist. Nur so kann eine scharfe, dünne und zugleich harte Klinge gegossen werden. Das wird von Verf. sogar erkannt, denn ein Ergebnis der Arbeit ist, dass Dolche und Beile signifikant höhere Arsenanteile (oft >1,5 %) enthalten als Schmuckobjekte (immer <1,5 %; S. 85 Abb. 68). Die anschließenden Kapitel 9–12 (S. 56–117) wiederum widmen sich der Auswertung der Ergebnisse, die dann in Kapitel 13 knapp diskutiert (S. 118–124) werden. Kapitel 14 ist als Ausblick auf weitere Arbeiten gedacht (S. 125–127).

Verf. gelangt zu ihren Ergebnissen durch die Auswertung der Datenbank mittels GIS und durch einfachere statistische Operationen mit einer Tabellenkalkulation. Das Metall wird anhand der Präsenz und Abwesenheit von Spurenelementen in 16 Gruppen aufgeteilt (vgl.: S. 17 Abb. 3; 1: Cu; 2: Cu, As; 3: Cu, Sb; 4: Cu, Ag; 5: Cu, Ni; 6: Cu, As, Sb; 7: Cu, Sb, Ag; 8: Cu, Ag, Ni; 9: Cu, As, Ag; 10: Cu, Sb, Ni; 11: Cu, As, Ni; 12: Cu, As, Sb, Ag; 13: Cu, Sb, Ag, Ni; 14: Cu, As, Sb, Ni; 15: Cu, As, Ag, Ni; 16: Cu, As, Sb, Ag, Ni). Verbreitungskarten werden anhand von Punktkartierungen, der Aufteilung in gleichgroße Quadrate und der Kartierung von Fundmengen innerhalb politisch-administrativer Grenzen durchgeführt. Dabei wird grob zwischen Objektkategorien (z. B. *axes*, *daggers*, *ornaments*) und den Zeitschienen Kupferzeit, Bronze A1, A2a und A2b unterschieden.

Zentral für die daraus gewonnenen Aussagen ist das sog. *Flow Model*, das unter dem Titel „Old and New Perspectives“ näher beleuchtet wird (s. o. Kap. 3). Dieser Abschnitt ist von großer Wichtigkeit für die Relevanz der Arbeit, und gerade deswegen ist es sehr bedauerlich, dass er mit gerade einmal 3,5 Druckseiten äußerst spärlich ausgefallen ist. Interessierten Leser\*innen bleibt nur der Blick in zwei grundlegende Aufsätze von Peter BRAY u. a. (Form and flow: the ‘karmic cycle’ of copper. *Journal Arch. Scien.* 56, 2015, 202–209. doi: <https://doi.org/10.1016/j.jas.2014.12.013>) und A. M. POLLARD u. a. (Is there something missing in scientific provenance studies of prehistoric artefacts? *Antiquity* 88, 2014, 625–631. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00101255>), die an dieser Stelle hinzugezogen werden müssen, ansonsten fehlen wichtige Annahmen und theoretische Erwägungen, ohne die die Arbeit nur schwer einzuordnen ist. Das *Flow Model* ist eine explizite Entgegnung anderer, sehr überspitzt von Verf. dargestellter Positionen, man könne Recycling ignorieren, weil die Ergebnisse dafür sprächen, dass zeitspezifische Metallsorten eben wenig oder gar nicht vermischt wurden. Verf. postuliert, dass das *Flow Model* das Gegenteil beweise, und zwar „that in the British Isle at the beginning of the Metal Age metal artefacts were subjected to cycles of reshaping causing a loss of the most volatile elements (arsenic and, at a slower rate, antimony)“ (S. 16). Dieser Beleg findet sich in der Möglichkeit das Material anhand der Präsenz / Abwesenheit von Spurenelementen in ebenjene 16 Gruppen zu ordnen und diese als das Ergebnis fortwährenden Recyclings und dem daraus resultierenden Verlust von Spurenelementen zu deuten.

Ob der Alpenraum jedoch genauso behandelt werden kann, erscheint Rez. eher fraglich. Verschiedene Indizien, z. B. die Identifizierung zeitspezifischer Kupfersorten, scheinen anzudeuten, dass offenbar derartig große Mengen an Metall im Umlauf waren, dass eventuelles Recycling – innerhalb der gegebenen Unschärfe archäologischer Datierungen – zu vernachlässigen ist.

Im nördlichen Mittel- und Nordwesteuropa ist die Situation nach dem aktuellen Forschungsstand hingegen vollkommen anders und die Seltenheit von Metallen und auch die Unkenntnis von neolithisch ausgebeuteten Lagerstätten mögen eine höhere Recyclingfrequenz bedingt haben. Die zu Grunde liegende Situation im Alpenraum ist erheblich komplexer als die an der nordwesteuropäischen Peripherie. Seit dem 5. Jahrtausend v. Chr. zirkulieren Objekte aus lokalen Lagerstätten und solchen aus dem Balkanraum, die etwas später oder vielleicht zeitgleich noch durch Objekte aus dem Kaukasus ergänzt werden. Es bleibt fraglich, ob das Modell mit ebenjener Vielfalt nicht überfordert ist, denn es besteht die Gefahr, dass unterschiedliche Metallsorten als Reduktionsstadien eines angenommenen gleichen Metalls gelesen werden. Dennoch lesen sich die Ergebnisse der Arbeit zunächst interessant: So sieht Verf. einen deutlichen Bruch zwischen Kupferzeit und

Frühbronzezeit hinsichtlich der Metallversorgung, der lokalen Erschließung von Metallen und auch der Produktionsmenge. Zudem seien die Alpen keine Nord-Süd-Grenze, sondern die Metallzirkulation sei im Westen und Osten voneinander zu scheiden (S. 118–124). Auch zur Einführung der Zinnbronze äußert sich Verf. und plädiert für deren Übernahme während der Glockenbecherzeit (S. 103–108, vgl. aber S. 34–45).

Bei genauerer Betrachtung überschatten jedoch nicht unerhebliche Probleme die Arbeit: Das Arbeitsgebiet wurde etwas unglücklich begrenzt (S. 2 Abb. 2); eine um die Alpen gezogene Linie, die von der Côte d'Azur im Westen, im Norden bis zur Höhe der südlichen Vogesen und des Kaiserstuhls, im Osten bis zum Neusiedler See reicht und dann südlich Teile Kroatiens, Istriens und Teile Norditaliens (Piemont, Lombardei, Venetien und Südtirol) umfasst. Gerade für die angestrebten Fragestellungen wäre es sehr wichtig gewesen, wenn Rücksicht auf prähistorische Kommunikationswege, insbesondere die Einzugsgebiete von Flüssen, genommen worden wäre. So muss die Arbeit das Problem umgehen, dass die metallurgischen Zentren außerhalb der Alpen ebenso wenig wie die „Absatzgebiete“ alpiner Metallobjekte in die Analyse miteinbezogen wurden und die Daten also keineswegs einfach zu interpretieren sein werden. Dazu kommt, dass der Arbeitszeitraum sehr unorthodox gegliedert wird. Die Behandlung des Zeitraums 3600–2200 v. Chr. als Einheit wird damit begründet, dass es schwierig sei, die verschiedenen Regionalchronologien miteinander zu synchronisieren, und die Anzahl der Metallfunde zu klein sei, um eine Teilung zu rechtfertigen (S. 35: „[...] but in this work it has been decided to consider the Copper Age as a single period for two main reasons: first, because it is difficult to synchronise the different sub-periodisations of the different zones of the Alps, and, secondly, because the number of metal artefacts is too small to be further sub-divided.“). Die Synchronisation von Regionalchronologien ist immer eine Herausforderung, eine grundsätzliche Ablehnung, dies auch nur zu versuchen, mutet sehr bequem an. Aus kulturgeschichtlicher Sicht ist es geradezu fatal, diese Zeitspanne als Einheit aufzufassen, denn so verschwinden markante archäologische und technologische Brüche, wie das Aufkommen der Badener-Kultur oder der Becherkulturen; beides wird hier in den Zeitraum 3600–2200 v. Chr. integriert, ebenso wie wichtige Verbesserungsinnovationen (Reinkupfer, Arsenkupfer, Zinnbronze, Zweischalenguss etc.) in einer verhältnismäßig willkürlich abgegrenzten Masse. Zudem würde Rez. doch stark anzweifeln, dass die Fundmenge tatsächlich so gering ist. Die gezeigte Chronologietabelle und Auflistung von Kulturen (S. 34) lassen nämlich vermuten, dass die Arbeit nicht wirklich auf dem neuesten Stand der Forschung verfasst wurde. Warum z. B. weder Schnurkeramik noch Glockenbechern eine Metallurgie (oder im Jargon der Arbeit: „sporadic metallic finds“) zugesprochen werden, kann Rez. nicht nachvollziehen. Eine kritische Auseinandersetzung oder Begründung der Datierung früher Metallobjekte wird in der Arbeit auch nicht gegeben. Die Typengliederung folgt Rüdiger KRAUSE (Studien zur kupfer- und frühbronzezeitlichen Metallurgie zwischen Karpatenbecken und Ostsee. Vorgesch. Forsch. 24 [Rahden / Westf. 2003]) und wäre für den Alpenraum sehr viel feiner möglich als für ganz Europa, was eben bei Krauses Studie und Fragestellung der Fall war. Damit wird eine große Chance bei der Auswertung verpasst, denn durch eine kritische Überprüfung der Typologie hätten sich signifikante Verschiebungen und Präzisierungen bei der Datierung ergeben, z. B. bei den Schwergeräten, Stabdolchen, Dolchen oder Randleistenbeilen. Die Vermutung, dass grundlegende Literatur nicht rezipiert wurde, wird durch einen Blick ins Literaturverzeichnis erhärtet; nicht nur fehlen wichtige Studien zur alpinen Metallurgie, auch viele Überblickswerke wurden offenbar nicht rezipiert (vgl. *inter alia*: E. F. MAYER, Die Äxte und Beile in Österreich. PBF IX 9 [München 1977]; I. MATUSCHIK, Brillen- und Hakenspiralen der frühen Metallzeit Europas. *Germania* 74, 1996, 1–43; I. MATUSCHIK, Eine donauländische Axt vom Typ Şiria aus Überlingen am Bodensee. Ein Beitrag zur Kenntnis des frühesten kupferführenden Horizontes im zentralen Nordalpengebiet. *Prähist. Zeitschr.* 72, 1997, 81–105. doi: <https://doi.org/10.1515/prhz.1997.72.1.81>; I. MATUSCHIK, Kupferfunde und

Metallurgiebelege, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der kupferzeitlichen Dolche Mittel-, Ost- und Südosteuropas. In: M. Mainberger [Hrsg.], Das Moordorf von Reute. Archäologische Untersuchungen in der jungsteinzeitlichen Siedlung Reute-Schorrenried [Staufen i. Br. 1998] 207–261; KRAUSE 2003; F. KLIMSCHA, Kupferne Flachbeile und Meißel mit angedeuteten Randleisten. Ihre Bedeutung für die Entstehung und Verbreitung technischer Innovationen in Europa und Vorderasien im 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. *Germania* 88, 2010 [2013] 101–144. doi: <https://doi.org/10.11588/ger.2010.71102>; R. TURCK, Die Metalle zur Zeit des Jungneolithikums in Mitteleuropa. Eine sozialarchäologische Untersuchung. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 185 [Bonn 2010]; Ch. HORN, Studien zu den europäischen Stabdolchen. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 246,1–2 [Bonn 2014]; St. BURMEISTER u. a. [Hrsg.], *Metal matters. Innovative Technologies and Social Change in Prehistory and Antiquity. Menschen, Kulturen, Traditionen* 12 [Rahden / Westf. 2013]. Dazu führt Verf. wie folgt aus: „The main remaining issue is not sequence or nomenclature but that different authors propose different absolute dates for the same objects“ (S. 49f.). Die Lösung dieses Problems allerdings hätte Teil der Dissertation sein *müssen*. Hier wären die Betreuer der Dissertation gefragt gewesen, denn solche eklatanten Mängel dürfen bei einer abgeschlossenen Doktorarbeit nicht bestehen.

Während also die „Kupferzeit“ (bzw. eigentlich verschiedene neolithische, kupferzeitliche und bronzezeitliche Kulturen) in einen einzigen Abschnitt von 3600–2200 v. Chr. gezwängt wird, unterscheidet Verf. bei der Frühbronzezeit zwischen den Stufen A1, A2a und A2b (was in dem gewählten Arbeitsgebiet in dieser Genauigkeit schwer nachvollziehbar ist). Die vorgeschlagene Unterteilung setzt Objekte in eine chronologische Sequenz, die vielfach wohl eher gleichzeitig gewesen sein dürften, und behandelt andererseits Funde, die mehr als ein Jahrtausend Altersunterschied aufweisen, als zeitgleich. In der Folge sind eine ganze Reihe geographischer Bezüge und chronologischer Unterschiede nicht bedacht und machen die Aussagen Verf. schwer nachvollziehbar.

Ein zweiter wichtiger Auswertungsteil erfolgt hinsichtlich der Adaption der Zinnbronze (S. 103–108). Metalllegierungen sind nach Ansicht von Verf. vor allem „cultural choices“ und sie nimmt davon Abstand, darin einen praktischen Vorteil zu sehen oder deren Verbreitung als Ergebnis einer Technikdiffusion zu verstehen. Die Miteinbeziehung der *chaîne opératoire* hätte hier sicherlich zu anderen Ergebnissen geführt. Freilich ist auch bei der Zinnbronze neben den ohne Frage existierenden Vorlieben für bestimmte Metallfarben eine praktische Dimension mitzudenken. Das wäre bei der stärkeren Miteinbeziehung der Typologie und einem Blick auf die folgenden Zeitabschnitte auch erkennbar gewesen: Schwerter beispielsweise sind zwar eine Erfindung des späten 4. Jahrtausends v. Chr., werden aber jetzt auch in Mitteleuropa produziert; der lunkerfreie Guss derartig langer, dünner Klingen scheint ohne Zinnbronze nicht möglich gewesen zu sein. Die Adaption komplexer Technologien setzt Know-how, Organisation, im Falle der Zinnbronze zudem Austausch und vor allem auch bekannte technische Grundlagen voraus. Eine prähistorische Gemeinschaft entscheidet sich nicht einfach Bronze zu verwenden, sondern muss die genannten Voraussetzung erfüllen, um dies tun zu können. Ist das nicht der Fall, sind nicht unerhebliche Wissensrückstände zu beseitigen. In einer schriftlosen Zeit, in der technisches Know-how höchst wahrscheinlich innerhalb von Verwandtschaftsgruppen monopolisiert wurde (wie es als Modell basierend auf ethnographischen Daten von Tobias Kienlin vorgeschlagen wurde; vgl.: T. L. KIENLIN, *Gesellschaft und Kommunikation metallurgischen Wissens in der südosteuropäischen Kupferzeit*. In: Ch. Carstensen u. a. (Hrsg.), *Transfer und Wiederaneignung von Wissen* [Altenstadt 2011] 45–63), ist das kein unerhebliches Problem.

Die Arbeit hätte sehr von einer intensiveren Betreuung profitiert, um den grundsätzlich interessanten Ansatz nicht durch die vielen methodischen Probleme zu erdrücken und das sich durchaus

bietende Interpretationspotential auszuschöpfen. Der Autorin sei für die Vorlage ihrer Ergebnisse gedankt.

DE-30169 Hannover  
Willy-Brandt-Allee 5  
E-Mail: [florian.klimscha@landesmuseum-hannover.de](mailto:florian.klimscha@landesmuseum-hannover.de)

Florian Klimscha  
Niedersächsisches Landesmuseum  
Abteilung  
Sammlungen / Forschung  
Fachbereich Archäologie

**JOANNA BRÜCK, *Personifying Prehistory. Relational Ontologies in Bronze Age Britain and Ireland*.** University Press Oxford, Oxford 2019. £ 70,. ISBN 978-0-19-876801-2. doi: <https://doi.org/10.1093/oso/9780198768012.001.0001>. xi + 308 Seiten mit 52 Schwarz-Weiß-Abbildungen.

Mit „Personifying Prehistory“ liegt erstmals ein theoretisch fundiertes und mit zahlreichen aktuellen Beispielen gespicktes Standardwerk zur Bronzezeit auf den Britischen Inseln – Großbritannien und Irland – vor. Die Autorin Joanna Brück ist Professorin am *University College Dublin* und hat mit ihren innovativen Ansätzen die Interpretation dieser Phase der Urgeschichte in den letzten Jahrzehnten bereits nachhaltig geprägt. In der Einleitung (S. 1–15) stellt sie jedoch klar, dass es sich nicht um einen klassischen Überblick handelt, sondern um ein Buch über Identität, *personhood* und den menschlichen Körper in der Bronzezeit. Traditionelle Narrative der Bronzezeit, bei denen Schmiede und Händler, Krieger und Häuptlinge die (männlichen) Protagonisten stellen, sucht man bei Brück vergeblich.

Für Brück steht der Mensch im Mittelpunkt, den sie durch das Erforschen der Beziehungen zu anderen Menschen, Tieren, Dingen, Strukturen und Landschaften zu verstehen sucht. Mit Liebe zum Detail erforscht sie sowohl altbekannte Funde als auch neueste Befunde aus Rettungsgrabungen der letzten Jahrzehnte. Der chronologische Rahmen ist mit etwa 2500 bis 600 v. Chr. abgesteckt. Brück behält die traditionelle Teilung in Kupferzeit (2500–2200 v. Chr.), Früh- (2200–1550 v. Chr.), Mittel- (1550–1150 v. Chr.) und Spätbronzezeit (1150–800 v. Chr.) zur Orientierung bei.

Um Bestattungspraktiken und deren Veränderungen im Lauf der Bronzezeit geht es im zweiten Kapitel „Fragmenting the body“ (S. 16–68). Der Titel verrät, dass Brück nicht der Grabbrauch besonders fasziniert, sondern die Fragmentierung, Manipulation und Aufbewahrung menschlicher Körper(teile). Körperbestattungen treten in Zusammenhang mit Glockenbecherkeramik erstmals um 2500 v. Chr. auf, wobei sehr häufig mehrere Individuen bzw. deren Teile gemeinsam bestattet werden. Ab etwa 2100 v. Chr. dominiert die Brandbestattung auf den Britischen Inseln, die aber fast nie in der Deponierung aller verbrannten Überreste einer Person resultiert. In der Mittelbronzezeit dünnen Hinweise auf reguläre Bestattungspraktiken aus und Begräbnisse dürften recht seltene Ereignisse geworden sein. Menschliche Überreste finden sich dennoch – an bedeutsamen Plätzen in der Landschaft, an liminalen Orten wie etwa Grenzen zwischen Feldern. Spätbronzezeitliche Bestattungen sind fast gar nicht bekannt. Zumindest in manchen Regionen dürften Menschen nach ihrem Tod weiterhin verbrannt worden sein, da gelegentlich kleine Deponierungen von Leichenbrand gefunden werden, die jedoch schwer als reguläre Funeralpraxis gedeutet werden können. Zu den spannendsten Befunden der letzten Jahre zählen sicherlich die Mumien aus Cladh Hallan auf den Äußeren Hebriden (GB; M. PARKER PEARSON u. a., Evidence for mummification in Bronze Age Britain. *Antiquity* 79, 2005, 529–546. doi: <https://doi.org/10.1017/S0003598X00114486>). Eine Hockerbestattung bestand tatsächlich aus Teilen dreier